

# Weibliche kaufmännische Angestellte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1903)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325345>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in weiser Mässigung begnügt, die früher eingereichten im Schosse der Sektionen zu erläutern, zu vertiefen, wozu die von Frl. von Mülinen verfassten vortrefflichen Artikel viel beitrugen. «Die Bedeutung des internationalen Frauenkonzils» und «Frauenbewegung» öffnen gewiss manchem, der hören und sehen will, Kopf und Herz für diese Dinge. Die grösste, schwerste Sorge des Bundes ist es jetzt, Männer zu finden, grossherzig und weitsehend genug, um im Schosse des National- und Ständerates die Sache der Frauen zu unterstützen, wenn einmal diese Dinge wieder beraten werden. Dass die Frauen mit der jetzt beliebten Fassung der Artikel des Ehe- und Güterrechtes sich nicht einverstanden erklären können, dass sie alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel anwenden müssen, um da Wandel zu schaffen, darin war man einig. Besondere Empörung gilt dem Artikel über das «Sondergut», in dem den Frauen auch nicht das kleinste Recht gewahrt wird.

Grosse Bewegung erregt die Frage des *Beitrittes zum Internationalen Frauen-Konzil*. Schon an der letzten Jahresversammlung hatte besonders Fräulein Vidart auf die Wichtigkeit des Zusammenwirkens der Frauen der ganzen Welt, das Solidaritätsgefühl, die gegenseitige moralische wie materielle Unterstützung hingewiesen. Im Hinblick auf die Bedeutung der Frage war in Zürich beschlossen worden, jede Sektion schriftlich anzufragen, damit es möglich war, in denselben alle Mitglieder möglichst genau aufzuklären und zu beraten. Nun lagen die Antworten vor und zwar von 33 in bejahendem Sinne, 3 wünschten sich der Stimmabgabe zu enthalten, 1 aber machte offene Opposition und zwar die grosse Sektion Winterthur. Da nach den Statuten aber eine einzige opponierende Stimme genügt, eine Beschlussnahme unmöglich zu machen, gehörte Charakter und feste Ueberzeugung dazu, diesen Standpunkt festzuhalten und zu erklären, was der liebenswürdigen, beredten Vertreterin Winterthurs vollkommen gelang, sodass man die Stellungnahme dieser Sektion gut begriff. «Winterthur fürchtet, durch den Beitritt zum Internationalen Konzil zersplittert der noch junge, weder an materiellen Mitteln, noch geistigen Kräften überreiche Bund dieselben, so dass er Notwendiges im eigenen Lande nicht durchführen könne. Hilfe von Aussen begehren wir nicht, können aber auch keine gewähren. Es gilt für uns, besonders für die nächsten Jahre, so lange wir noch im Kampfe für das neue allgemeine Gesetzbuch stehen, alle Kräfte anzuspannen.» Allgemein anerkannte man diese Bedenken des Frauenbundes Winterthur und zollte ihnen Gerechtigkeit. Dagegen aber war der Wunsch nach Anschluss doch aufrecht und besonders der Grund bestimmend, dass das Konzil im nächsten Jahre in Berlin zusammenkommt, also in deutschem, auch von uns erreichbarem Lande, während es alsdann wohl in weitere Ferne gerückt werde. Fräulein v. Mülinens Broschüre, eigentlich eine Hymne auf dieses Zusammenwirken aller Frauen auf dem Erdball, alle beseelt von dem gleichen Verlangen nach Recht und Gerechtigkeit für die Frauen, hatte begeistert für die Sache und angesichts dieses einstimmigen Verlangens entschloss sich Frau Burkhardt von Winterthur, ihre Opposition umzuwandeln in Stimmenthaltung. Grosse Akklamation lohnte diese einsichtsvolle Selbstüberwindung und mit herzlicher Freude proklamierte die Präsidentin den nunmehrigen Eintritt des Bundes zum Internationalen Frauenbund.

Nachdem Fräulein von Mülinen noch in beweglichen Worten eines dahingeshiedenen, vielverdienten Mitgliedes gedacht, Fräulein A. Caviezel von Chur, in der dem Bunde vielleicht eine passende Präsidentin erwachsen wäre, ehrt die ganze Versammlung das Andenken derselben durch Aufstehen.

Mit dem Gesang der Nationalhymne «Rufst du mein Vaterland», schloss die erste Sitzung gegen 7 Uhr.

## Weibliche kaufmännische Angestellte.

In dem unlängst erschienenen 30. Jahresbericht des Zentralkomitees des *Schweiz. kaufmännischen Vereins* lesen wir:

„Die Frage der Frauenarbeit im Handelsstand berührt unsere vitalen Interessen zu nah, um nicht fortgesetzt unsere intensivste Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Wohl ist die Forderung der Zulassung weiblicher Gehülfen zu Prüfungen und Unterricht entschieden, man würde sich aber täuschen, wenn man annehmen wollte, dass die Angelegenheit damit für uns erledigt sei. Die Frauenfrage wird früher oder später in irgend einer Form wieder auftauchen . . .“

Angesichts der in diesen Sätzen liegenden Drohung ist es wohl am Platz, daran zu erinnern, wie es kam, dass die Forderung der Zulassung weiblicher kaufmännischer Gehülfen zu Prüfungen und Unterricht zur Unzufriedenheit des schweizerischen kaufmännischen Vereins entschieden wurde. Dieser hatte auf einer Versammlung in Horgen beschlossen: »Die weiblichen kaufmännischen Kandidaten sind nicht zur kaufmännischen Prüfung zuzulassen«. Darauf wandte sich die Union für Frauenbestrebungen an die Bundesbehörden mit dem Gesuch, sie möchten dahin wirken, dass 1. den weiblichen kaufmännischen Lehrlingen, da wo keine besondere Gelegenheit besteht (wie z. B. an der Handelsabteilung der h. Töchterschule in Zürich) der Besuch der vom Bund subventionierten Handelsschulen und -Kurse ermöglicht werde, unter gleichen Voraussetzungen wie bei den männlichen Schülern; 2. die weiblichen Kandidaten (ebenfalls unter den gleichen Bedingungen) zu den kaufmännischen Prüfungen überall zugelassen werden; 3. dass diese Forderungen als Bedingung an die Verabfolgung einer Bundesunterstützung geknüpft werden.

Der kaufmännische Verein ersuchte die Bundesbehörden, dieses Gesuch als »ungerechtfertigt« abzuweisen. Der Bundesrat stellte sich in seinem Bericht an die eidgenössischen Räte auf die Seite der Union für Frauenbestrebungen. Er sagte unter anderem:

»Die Furcht vor der Konkurrenz ist der Haupteinwand, den die kaufmännischen Vereine ins Feld führen, obwohl sie zugeben müssen, dass sich diese Konkurrenz nicht mehr verhindern und einschränken lässt, weil sie in den durch die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse geschaffenen Tatsachen begründet liegt. Das kaufmännische Arbeitsfeld ist von der Frauenwelt längst erobert, denn heute sind über 20,000 weibliche Kräfte in den kaufmännischen Betrieben beschäftigt. Die Erfahrung lehrt, dass die Frauen hinsichtlich der Intelligenz, Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit keineswegs hinter den männlichen Angestellten zurückstehen. Die Argumentation, dass das Weib nach seiner physischen Konstitution nicht in ein Bureau gehöre, ist wohl nicht ernsthaft gemeint; denn es ist viel geeigneter, in gewissen Zweigen des kaufmännischen Berufes sich zu betätigen, als z. B. auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichts, wo an eine physische und geistige Kraft der Frau viel grössere Anforderungen gestellt werden.«

»Durch das Streben nach gleichwertiger Bildung sind die Frauen auf gutem Wege, die Klage, dass die ungeschulte Arbeitskraft der Frau den Gehalt des Mannes herabdrücke, zum Schweigen zu bringen. Bessere Bildungsgelegenheit wird das Mittel sein, einen höheren Lohn zu beanspruchen. Denn gleichwertige Leistungen bedingen gleichen Lohn, und die Frage, von welchem Geschlechte sie ausgeführt werde, fällt ausser Betracht. Die Konkurrenz wird veredelt, wenn beide Geschlechter auf der gleichen Höhe der Bildung stehen. Wenn sich künftig dem Kaufmannsstande weniger Elemente zudrängen, denen die notwendige Begabung und Vorbildung zum Berufe fehlt, so ist das nicht zu beklagen, und die zahlreichen Kandidaten für das kaufmännische Proletariat können sich nicht beklagen, wenn ihnen Angehörige des weiblichen

Geschlechtes, die mit den erforderlichen Eigenschaften eine tüchtige Bildung verbinden, beim Wettbewerb vorgezogen werden. Mit der Konkurrenz wird sich die kaufmännische Jungmannschaft notgedrungen abfinden müssen. Dann wird sie sich auch entschliessen können, den Frauen die von Bund, Kanton und Gemeinde subventionierten Bildungsinstitute zu öffnen.»

Als diese Angelegenheit in den eidgenössischen Räten zur Sprache kam, fanden die Forderungen der Union von verschiedenen Rednern Unterstützung und aus den Debatten der beiden Räte ging der Beschluss hervor, die Bundessubvention sei an die Bedingung zu knüpfen, dass die Kurse und Schulen den Frauen unter den gleichen Bedingungen geöffnet werden müssten wie den Männern.

Der Beschluss wurde mit einer so erheblichen Mehrheit gefasst, dass man hoffen durfte, er würde gewürdigt und es würde der Kampf gegen die weiblichen kaufmännischen Angestellten endgültig eingestellt. Allein: «Man würde sich täuschen, wenn man annehmen wollte, dass die Angelegenheit damit für uns erledigt sei», sagt der Zentralvorstand des kaufmännischen Vereins. Die Herren mögen kommen, — die Union für Frauenbestrebungen wird den Kampf wieder aufnehmen und die eidgenössischen Behörden, denken wir, werden ihnen die Antwort auch nicht schuldig bleiben.

## Haus und soziales Leben.

Am öffentlichen Frauentag des *Allgemeinen deutschen Frauenvereins*, der Ende September in *Köln* stattfand, hielt Frau *Helene v. Forster* aus Nürnberg einen Vortrag über die Frage: «Wie erzieht das Haus für das soziale Leben?» In hohem Gedankenfluge, schrieb unter dem unmittelbaren Eindruck des Vortrags der Berichterstatter der «*Kölnischen Zeitung*», ging die Vortragende an die Erörterung des Problems heran, durch das Haus, durch die Erziehung, von innen nach aussen die ganze soziale Frage zu lösen. Eine hochgebildete deutsche Hausfrau mit tiefer Kenntnis der Kindesseele und mit reichen Erfahrungen in des Tages Arbeit und Mühen sprach hier zu der Versammlung. Eine edle, fruchtbringende Aufgabe wäre es nun, wenn weitere begeisterte Kräfte sich fänden, dieser Gedankenfülle nachzugehen, die einzelnen Teile für die mittlern und untern Klassen praktisch auszuarbeiten und so auch den Frauen des ganzen Volkes in allen Schichten für eine praktische Betätigung das eine und das andere der unzähligen Samenkörner ins Herz zu senken, die die Vortragende mit verschwenderischer Hand ins Ackerland der Familie zu streuen suchte.

Den Vortrag der Frau von Forster skizziert das erwähnte Blatt in seinen Grundzügen wie folgt:

Jeder Versuch zur Lösung der sozialen Frage wird das Beitragen eines Steinchens bedeuten zur Festigung der zyklischen Mauer, die das neue Gebäude tragen soll. Wenn wir fragen, wo man mit den Lösungsversuchen einsetzen soll, so wird die Antwort lauten: auf dem Gebiete der Erziehung. Nun ist aber gerade, so oft bei dem Erörtern reformatorischer Gedanken auf die Erziehung zurückgegriffen wurde, der Ruf nach Verstaatlichung ergangen, der Ruf, nicht das Haus könne als Pflanzstätte angesehen werden, sondern die Trennung des Kindes von Haus und Familie, lauter und dringender geworden. Nur allein bei einer Umgestaltung von aussen nach innen kann von einer staatlichen Erziehung Heil erwartet werden. Wer aber eine Umgestaltung von innen nach aussen will, muss diese staatliche Erziehung eher beschränken, als erweitern. Der Staat blickt nicht auf das Innere, er braucht Soldaten und Beamte und prüft jeden auf seine Leistungsfähigkeit, das Schwächere tritt vor dem Stärkeren zurück.

Anders die Familie. In dem engen Kreis, den sie beherrscht, bei dem Einfluss, den sie ermöglicht, bei der Rücksichtnahme, die sie von dem einen für den andern fordert, muss sie für uns direkt Selbsterhaltung bedeuten. Was heisst nun soziale Erziehung? Es heisst im einzelnen ein feines Gerechtigkeitsgefühl erwecken, um später im Leben mit diesem Gefühl zu wirken, es heisst, unter der Sonnenwärme der Liebe den Geist und Verstand stärken und pflegen. Inwieweit kann nun die einzelne Persönlichkeit zum Besten des sozialen Lebens beitragen? Nicht bloss soweit als Erkenntnis und Fertigkeit für die Kulturarbeit einsetzen kann, sondern in erster Linie durch den sittlichen Wert, den diese Erkenntnis erhält. Und da ist der erste Platz wieder das Haus. Hier einig leitende Sätze: Wahrhaft das Gefühl des Kindes, erzieht es zur Nächstenliebe. Begeistert die Kinder für die Ideen der Zukunft und stösst euch nicht daran, dass diese Ideen euch unbequem werden und eure Kinder auf Bahnen fortreissen könnten, die abseits von euch liegen. Lasst, wenn ihr zu den Besitzenden gehört, nie das Triumphgefühl in euren Kindern aufkommen. Schätzt Knaben und Mädchen gleich und zeigt ihnen, dass man in ihnen, wenn nicht gleichartige, so doch gleichwertige Menschen erkennt, und lasst sie gleiche Ausbildung geniessen. Führt ihnen Gespielen aus allen Ständen des Volkes zu und lehrt sie die Sprache des Volkes verstehen. Erzieht die Kinder zu sittlich reinen Menschen. Es wird euch nicht schwer werden, die Kinder zu rechter Zeit zu belehren und den Knaben zu rechter Zeit auf die grosse Pflicht aufmerksam zu machen, die er der Menschheit gegenüber hat. Macht sie zu praktischen Menschen und lehret ihnen vaterländische Gesinnung. Lehret ihnen, wie Wohltun mit zartem Sinn geübt werden muss. Ich kenne Eltern, die vor ihren Kindern das Wort Dienstboten überhaupt nicht gebrauchen, sondern nur von ihren Mitarbeitern sprechen. Sätze wie «Der Esel ist faul», «Der Ochse ist dumm», «Das Schwein ist schmutzig», sollten aus den Lesebüchern der Schule ausgemerzt werden. Früh sei das Kind auf die Armut hingewiesen, aber mit der Hinweisung auf die sittliche Grösse, die sich oft mit der Armut eint. Es konnten die erzieherischen Massnahmen nur mit Streiflichtern beleuchtet werden.

Wer Augen hat zu sehen und Ohren hat zu hören, der vernimmt an den Mauern des Hauses das Branden des sozialen Lebens. Er sieht, wie dort die Menge sich drängt und schiebt, er sieht, wie die in den vordersten Reihen an der breiten Strasse sich bemühen, ihren Platz zu behaupten, aber er sieht auch die rückwärts Stehenden schieben, stossen und drängen, er sieht ihre bleichen Gesichter, wie auch sie an die breite Strasse wollen. Und er hört, wie die einen über die andern wegschreiten, und hört das Stöhnen des Schmerzes. Die Samariter und Samariterinnen, die die Wunden pflegen, sollen aus dem Haus hervorgehen. Die Forderung einer sozialen Erziehung ist schon oft gepredigt worden, aber man ist noch weit davon entfernt. Das feine Gerechtigkeitsgefühl hätte es nicht geduldet, dass dem einen Teil des Menschengeschlechts die Möglichkeit der Entwicklung aller Fähigkeiten zu teil geworden ist, während dem andern Teil das Sehnen danach verkümmert ist; die doppelte Moral wäre nicht aufgekommen, das moralische Gewissen wäre geschärft worden. Von so hohen Gedanken getragen, hätte man den Vorzug, den die Frau dadurch geniess, dass sie zur Mutter berufen ist, ganz anders zu bewerten verstanden. Dann hätte man vor ihr das Tor geöffnet, das auf die breite Strasse des Lebens führt, und ihren Ruf: Macht das Tor doch auf! nicht so lange ungehört verhallen lassen. Aber andere Zeiten dämmern herauf. Die ersten Pfähle sind schon eingerammt, der Hammer dröhnt schon durch die Welt.